

entwickelten Länder sicherzustellen (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 323 ff.). „Das Bauerntum steht damit also nicht am Ende, sondern am Anfang einer Weltaufgabe. Die schrankenlose kapitalistische Verdrängung des Bauerntums wäre darum nicht allein der Tod eines ehrwürdigen Standes, sondern der Beginn eines fortwährenden Expansionsdranges, einer Rivalität um die Absatzgebiete, die zu fortwährenden wirtschaftlichen, politischen und militärischen Krisen führen müßte. Während es heute noch eine Aufgabe ist, unterernährte Völker zu versorgen, kann es schon in absehbarer Zeit Aufgabe sein, sich um die Harmonie der landwirtschaftlichen Produktion in der ganzen Welt zu sorgen.“

Die Voraussetzungen einer Integration der Landwirtschaft

Auf den Ausgangsgedanken, die Verbindung von Kapitalisierung und Säkularisierung, zurückgreifend, stellte Tenhumberg die Frage, ob die industrielle Revolution auf dem Lande, so wie im 19. Jahrhundert in der Stadt, die marxistischen Irrlehren auch in diesem Bereich nach sich ziehen müsse. Für Tenhumberg ist nun die Verbindung von Industrialisierung und Säkularisierung keineswegs naturnotwendig. „Die ‚Geldrechenhaftigkeit‘ (nach Nell-Breuning) der modernen Landwirtschaft hat an sich noch nichts mit einer Dekadenz des Bauern zu tun. Sie ist eine objektive, indifferente Gegebenheit, die je nach der geistigen und ethischen Haltung des Bauern gut oder böse ist.“ Ein Bauer ohne diese Geldrechenhaftigkeit, ohne Rationalisierung und Kapitalisierung seines Betriebes kann heute gar nicht mehr Bauer sein.

Die Ehe zwischen Industrialisierung und Materialismus (dem Wegbereiter des Marxismus) kann durch eine Integration der deutschen Landwirtschaft in die europäische Industriegesellschaft verhindert werden. Das setzt jedoch eine Gesellschaftsordnung voraus, „die sowohl die Fehlentwicklungen des historischen Kapitalismus als auch die des Marxismus vermeidet“. „Die Totalität der modernen Großraumwirtschaft verlangt nach einer Lösung, die die verschiedenen Stände, Berufe, Wirtschaftszweige usw. als organische Teile einer größeren Einheit mit jeweils verschiedenen Aufgaben für das Gemeinwohl sieht. Das will nichts anderes sagen, als daß eine echte Integration des Landvolkes nur geschehen kann im Rahmen einer berufsständisch-leistungsgemeinschaftlichen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung nach der christlichen Soziallehre.“ Es zeigt sich jedoch als besondere Tragik, daß auf dem Lande bis heute (im Gegensatz zur Stadt) keine Schicht von führenden Bauern vorhanden ist, die die katholische Soziallehre kennt, in der Öffentlichkeit vertritt und im wirtschaftlichen Bereich anwendet. „Es wäre dringend zu wünschen, daß es in Deutschland bald ein wissenschaftliches Institut gäbe, das sich ganz dieser Aufgabe im Geist der katholischen Soziallehre widmete.“

Ein Wort an den Deutschen Bauernverband

In einem weiteren Teil seines Vortrages behandelte Tenhumberg Einzelmaßnahmen zur Überwindung der Säkularisierung auf dem Lande. Er forderte einen neuen Seelsorgertyp, einen neuen „Dorfführer“ (Laien) und besondere Aktivität und Wachsamkeit der katholischen Landjugend- und Landvolkbewegung, nachdem die Verhandlungen zwischen Episkopat und Deutschem Bauern-

verband gescheitert sind. Im Namen dieser Organisationen appellierte er noch einmal an den Deutschen Bauernverband, „die unabdingbaren Forderungen der Kirche anzuerkennen und allen Interkonfessionalismus in der Bildungs- und Erziehungsarbeit in der Landjugend, ihren Organisationen und Bildungsstätten aufzugeben. Der Deutsche Bauernverband darf unbesorgt sein, daß ihm aus der Anerkennung dieses natürlichen Rechtes seiner katholischen Mitglieder auf eine eigenständige religiös-soziale Bildungs- und Erziehungsarbeit in eigenen Organisationen eine Gefahr der Spaltung erwachsen würde. Religiöse Formung und Vertiefung in der christlichen Soziallehre werden die besten Garanten für eine organische Einheit des Berufsstandes und aller seiner Organisationen abgeben. Wir alle sind gern bereit, noch einmal daran mitzuarbeiten, daß die jahrelangen Verhandlungen endlich zu einem befriedigenden Ergebnis führen.“

Weltanschauungen in der Architektur

In welchem Stil Häuser und Fabriken gebaut werden, erscheint vielen unserer Leser vielleicht vom christlichen Standpunkt aus gleichgültig. Die sozialen Gesichtspunkte des Bauens — z. B. die Frage Wohnblock oder Eigenheim — haben natürlich auf den ersten Blick schon etwas mit Christlichkeit zu tun — aber die formalen? Allenfalls leuchtet es beim Kirchenbau ein, daß man sich auch über die angewandten Formen und Materialien nicht nur vom ästhetischen, sondern auch vom religiösen Standpunkt aus Gedanken machen kann. Das ist auch tatsächlich geschehen, und wir haben unsere Leser in der Herder-Korrespondenz wiederholt über diese Fragen, wie sie in den letzten Jahren in Frankreich leidenschaftlich diskutiert worden sind, ausführlich informiert (vgl. Herder-Korrespondenz 3. Jhg., S. 462 ff., und 5. Jhg., S. 362 ff.). Aber gibt es auch weltanschauliche Aspekte beim Stil der Profanbauten?

Vor einigen Monaten hat sich ein lauter öffentlicher Streit über Bauprinzipien als Weltanschauungen zwischen berühmten deutschen Architekten erhoben, und es lohnt sich auch für die Leser der Herder-Korrespondenz, über diesen Streit unterrichtet zu werden. Die eine Partei bildete der bekannte Architekt, Kirchenbauer und Schriftsteller Rudolf Schwarz, die andere die einstmals berühmte Gruppe des Weimarer „Bauhauses“, die allerdings jetzt in alle Welt zerstreut ist, soweit ihre Mitglieder noch leben. Die „Bauhaus-Gedanken“, die zuerst in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg von sich reden machten, wirken jedoch noch so stark nach, daß Rudolf Schwarz es für notwendig hielt, noch einmal gründlich mit ihnen abzurechnen und sie ad absurdum zu führen. Die Debatte wurde vorwiegend in der vom Verlag der „Frankfurter Hefte“ herausgegebenen Zeitschrift „Baukunst und Werkform“ geführt (Heft 1, 2/3 und 4, 1953); doch hat auch „Die Neue Zeitung“ daran teilgenommen (Nr. 53 vom 4. März 1953 und Nr. 85 vom 11./12. April 1953). Beide Parteien entfalteten einen erheblichen Aufwand von Spott, Selbstrechtfertigung, Bloßstellung des Gegners, „überlegener Ruhe“, und Aufspulung längst vergangener oder auch näherer Ereignisse, die für das Fachmilieu aufregend oder erheiternd sein werden, uns aber hier nicht weiter interessieren können. Durch dieses Beiwerk ist es nicht ganz einfach, den eigentlichen — und wichtigen — Kern der Auseinandersetzung herauszuschälen. Im tiefsten Grunde

steckt hinter allem die Frage: Was ist der Mensch? Und was soll der Mensch, weil er das ist, was er ist? Daß diese Frage den Christen etwas angeht, ist klar.

Vor-Überlegungen

Ehe wir aber den Streit zwischen Rudolf Schwarz und dem Bauhaus wiedergeben, sollten wir uns noch einiges klarmachen.

Gewiß, es geht uns als Christen etwas an, aus welchem Geiste Kunstwerke geschaffen worden sind, was immer sie seien: Kirchen und Profanbauten, Bilder, Dichtungen oder Musik. Es ist wichtig, daß wir uns Maßstäbe aneignen, an denen wir diese Erscheinungen messen können, und zwar gerecht und sachgemäß messen. Wirken sie doch intensiv auf alle für diese Dinge empfänglichen Menschen ein. Und sie alle stehen in Beziehung zu einem Menschenbild, das wir entweder bejahen oder ablehnen müssen.

Aber wir müssen uns auch darüber im klaren sein, daß der schöpferische Mensch selber oft die Fülle und Tiefe seiner Werke in seinen Reflexionen nicht voll erfaßt. In der Geistesgeschichte gibt es berühmte Fälle, in denen der Künstler sich gerade über die künstlerische Eigenart seines Schaffens und die eigenen künstlerischen Mittel keinerlei Rechenschaft zu geben vermochte. Ein solcher Fall ist z. B. Dante, dessen Ästhetik im Grunde noch die banale antike Poetik des „aut prodesse volunt aut delectare poetae“ war und der doch künstlerisch so unvergleichlich viel mehr einzusetzen hatte als die Absicht, „zu nützen oder zu erheitern“.

Ein anders gelagerter und vielleicht mehr als einmal Werken moderner Architekten analoger Fall ist in der Gegenwart etwa der des Lyrikers Gottfried Benn, dessen in seinen Reflexionen uns schal erscheinender Nihilismus sich in seinen besten Versen zu einer großen Schönheit voll intensivster Trauer verwandeln kann. Was in Prosa fast blasphemisch verneinend ist, kann im Vers des echten Dichters als die Trauer eines menschlichen Herzens erscheinen, das sich über alles Irdische hinaussehnt.

Umgekehrt ist es eine bekannte Tatsache, daß die Theoretiker mit dem klarsten Blick und den wahrsten Erkenntnissen keineswegs immer imstande sind, lebendige Werke zu schaffen. Nicht nur das: sondern auch die Künstler mit der richtigsten Theorie (und der wahrsten Weltanschauung) müssen darum noch nicht diejenigen sein, die die echtesten Werke schaffen. Gerade das war ein Hauptthema in der Debatte über sakrale Kunst in Frankreich (vgl. Herder-Korrespondenz 5. Jhg., S. 363). Wenn wir also aus der Debatte zwischen Schwarz und den Bauhaus-Leuten Einsichten und Maßstäbe gewinnen, mit denen wir den Geist, der in einem Bauwerk steckt, beurteilen können, so müssen wir uns dabei bewußt bleiben, daß diese Begriffe und Maßstäbe wirklich an das Bauwerk gelegt werden müssen und nicht oder nur sehr vorsichtig an die Theorien und Ideologien seines Erbauers.

In verschiedenen der Aufsätze in „Baukunst und Werkform“, über die wir hier berichten, werden die Urteile über die theoretischen Grundlagen eines Stils in der Verwirklichung in einem Bauwerk tatsächlich so anhand von allerlei ganz konkreten baulichen und technischen Einzelheiten belegt — für den Laien, der mehr als Allgemeinheiten erfahren möchte, immer noch viel zu wenig! Für uns kann es sich nicht darum handeln, aus diesem Streit Urteile über Werke zu übernehmen, sondern über Ideen.

Der Streit der Ideen aber, der hier von den Architekten vorgebracht wird, verflucht sich in die große allgemeine Auseinandersetzung unserer Zeit mit den Strömungen des Materialismus und Kollektivismus.

Gegen den Funktionalismus

Die Auseinandersetzung begann, wie gesagt, mit einem Angriff Rudolf Schwarz' gegen den „ungeistigen Terrorismus diktatorischer Gruppen, namentlich der Bauhausliteraten und später natürlich der Meister vom Tausendjährigen Reich“, die das „abendländische Gespräch“ der Baumeister zum Verstummen gebracht hätten durch ihre „minderwertige Bildung . . . die heute keine Bildung, sondern nur noch Anlernung ist“ („Baukunst und Werkform“ 1, S. 9/10). Sachlicher ausgedrückt heißt das: dieses „merkwürdige Verstummen des Gespräches unter den Baumeistern“ ist „in dem großen Bruch der abendländischen Überlieferung zu suchen, den wir erlebt haben“. Dieser Bruch geschah, schon lange vor dem Nationalsozialismus, „als der Materialismus in das abendländische Denken einbrach“. Schwarz sieht die abendländische Überlieferung noch im Großen und Ganzen intakt bis zum Ersten Weltkrieg; und selbst Jugendstil und Technik — die Glaspaläste und die kühnen Brücken — fügten sich damals noch ganz harmlos in die übrigen Gegebenheiten der Zeit. Erst nach dem Ersten Weltkrieg wurde das alles in den Schatten gedrängt durch die Rolle, die damals die Leute vom Bauhaus zu spielen begannen. Und was diese betrifft: „Es gehört zu den großen Berichtigungen . . ., ohne die wir unser abendländisches Schicksal verfehlen“, diese Rolle endlich klarzustellen. Die Baubewegung nach dem Ersten Weltkrieg nämlich wurde, nach Schwarz, von ihren Urhebern zu dem „Ausfluß einer sehr unerfreulichen und sehr finsternen materialistischen Weltanschauung zurechtgefälscht“. Der Materialismus der Bauhausleute lag in ihrem Glauben an die Rolle des Funktionellen in der Architektur der neuen Zeit. Nicht was diese Künstler tatsächlich machten, war so schlimm, wohl aber ihre „unerträgliche Phraseologie“, ihre falsche Anwendung der „Theorie vom Zweck“. „Ein Künstler kann beinahe alles tun, ohne daß deswegen seine Kunst kaputt gehen muß . . . wenn er sich aber zum Materialismus bekehrt, dann verschluckt er ein Gift, das mit absoluter Sicherheit zum Tode führt.“

Dann nahmen sich die Publizisten der Sache an, und „im Handumdrehen war es definiertes Dogma . . ., daß lebendige Baukunst eben die des Bauhauses sei und daß nur der ein wirklich neuzeitlicher Baumeister sei, der mit der abendländischen Überlieferung gebrochen habe“. Das Schlimme war aber dann, daß für die öffentliche Meinung wirklich alle modernen Baumeister mit denen des Bauhauses identifiziert wurden. Als das Dritte Reich kam, wurden sie daher auch alle miteinander auf den Index gesetzt. Nicht das ist natürlich das Schlimme, aber, so sagt Schwarz, das alles ist keineswegs vorbei, sondern es wirkt noch heute. Es hat dazu geführt, daß noch heute manche Leute das Dritte Reich für den „Hüter der Tradition“ halten, der „die Antike pflegt“, und alle anderen sind für diese „schwartzhafte Scharlatane“. Demgegenüber fordert Schwarz: „Wir müssen wieder in den Raum der wirklich großen Überlieferung kommen und alles abtun, was gegen deren Geist ist, und wir müssen wieder ins wirkliche Gespräch kommen.“

Denn Schwarz verurteilt natürlich keineswegs, was man so gemeinhin das moderne Bauen nennt. Seine eigenen Werke beweisen das. Worüber man sich Gedanken machen muß, sind nicht etwa Stilelemente als solche, sondern vielmehr deren Anwendung. „Im Grunde“, so sagt Schwarz, „ist es doch ganz einerlei, in welcher Stilart einer unfähig ist.“ Oder, in seinem zweiten Aufsatz in Heft 4 von „Baukunst und Werkform“: „Die Pointe ist, daß ich gar nicht gegen Glaswürfel bin, sondern sehr dafür . . . Durch sein reines Vorhandensein den Gestaltungsreichtum der Schöpfung vermehren — was gibt es denn anderes und Froheres zu tun für den Künstler?“ (S. 192/93). Und nun wird der eigentliche Gegensatz formuliert: Gut ist die Schöpfung in der „unermesslichen Buntheit ihrer Geschöpfe“, und das „Neue, ins Dasein Drängende, Bunte und Gestaltungsstarke“ ist auch gut in der Kunst. Aber „mein ganzer Haß gehört dem künstlich Vermehrten, dem pffiffig Berechneten, dem listig nach Zwecken Konstruierten. Eine Menschheit, die nicht mehr den bunten Flor des Ursprünglichen hervorbringt, verfällt in die Masse, das maßlose Getriebensein von anonymen Gewalten.“

Den Bauhausleuten wirft Schwarz vor: „Ihr stießt auf die Technik und kapituliertet vor dieser vorlauten Technik, die ihr nicht durchschautet. Eine einzige Blume . . . hätte euch die Antwort gegeben . . .“ Die Blume in ihrer zarten Konstruktion, ihrem reinen Grundriß nämlich lehrt dieses: Grundsatz aller „Technik“ muß sein, daß „wenn schon diese Blume sein soll, sie aus einem mindesten Maß von Masse errichtet sein muß“. „Daß aber Blumen sein sollen . . ., das sagt er (nämlich dieser Grundsatz) nicht und leugnet er nicht, es kommt aus einer ganz anderen Weisheit sich verschwendender Güte und Schöpfungslust.“ Die moderne Technik dagegen, die eine Sklavin des schöpferischen Geistes hätte sein sollen, überlistete ihre Herren und machte sie zu „Technizisten“, Technikgläubigen, zu Sklaven. Das war der große Irrtum der „Funktionalisten“, sie ließen sich von der Funktion des Baus, seinem Zweck bestimmen, beherrschen, anstatt den Zweck in das freie Spiel ihrer schöpferischen Einfälle mit einzu beziehen. Schwarz zitiert Scheler, der schon lange vorher gesagt hatte, daß nur die niedrigsten Dinge sich dem Zweckdenken öffnen und daß, „wer das Leben auf Zwecke zurecht macht, es auf das Niedrigste mindert, und daß es darüber hinaus unendlich edlere Denkformen gibt“ (S. 193).

Die Bauhausleute unternahmen „einen vollkommen bewußten Versuch, aus stereometrischen Körpern und geometrischen Formen Häuser als durchaus abstrakte Ordnungen zu montieren . . . Bei so extrem künstlerisch gemeinten Formen wurde natürlich den Dingen allenthalben Gewalt angetan.“ Davon ist, so sagt Schwarz, nicht mehr viel übrig geblieben. Aber eine abgetane Sache ist es trotzdem nicht. Denn man hat sich noch garnicht genug über die „ungeheure Tatsache“ aufgeregt, „daß hier ein Kreis von Männern, die echte Künstler waren, sich vorgenommen hatte, aus rein abstrakten, also vorgefaßten Formen einen Stil zu schaffen“. „Bisher haben alle wirklichen Baumeister ihre Arbeit als Bau-Kunst aufgefaßt . . . aber gerade das scheint den Ideologen das Verkehrte zu sein . . .“ Die Baukunst hat in Wahrheit „ihren Auftrag zu erfüllen und ist, versteht sie sich recht, ein Dienst am eigenen Volk. Sie soll ‚dienen‘, aber so wie die Freien dienen, und dieser Dienst hat nichts zu tun mit der Sklaverei unter vermeintlichen Zwecken, hat auch nichts zu

tun mit vermeintlichen Funktionen, sondern ist hohe Verantwortung.“ Schwarz lehnt für die neue Bauweise darum auch entschieden den Ausdruck „neue Sachlichkeit“ ab; denn, wo sie gelungen ist, ist ihr Ruhm nicht Sachlichkeit, sondern Schönheit. Ebenso reicht „die sorgfältige Beachtung aller Funktionen eines Baus nicht aus, daß dieser gelingt“. Er gelingt nur, wenn „der Geist seinen frohen Spielen“ überlassen bleibt, in die die Beachtung des Funktionellen selbstverständlich mit einbegriffen ist.

Worum es Schwarz also geht, ist — wie Rudolf Steinbach, einer der Teilnehmer am Gespräch, es formuliert — das Anliegen der „autonomen Architektur“, der „Trennung von Technik und Architektur“ (S. 177), oder, wie Schwarz selber es ausdrückt, darum, daß „Architektur eine freie Kunst ist“ (S. 194). Ihre Aufgabe ist, „die Menschlichkeit zu gestalten“ (S. 177). Darin liegt zugleich die Wendung gegen das eigentliche Dogma des Materialismus, daß nämlich das Menschliche ein Produkt des gesellschaftlichen Zustandes sei — was in der ganzen Diskussion freilich nicht ausdrücklich genannt wird, aber immer wieder anklingt. Es ist klar, daß es nach diesem Dogma keine „freie Kunst“ geben kann, sondern daß sie immer „gesellschaftliche Funktion“ ist. Dieser Begriff der „Funktion“ ist zwar nicht nur vom Dritten Reich, sondern auch kürzlich „von leute gemeint war; aber beide leugnen die schöpferische Freiheit, die einer der großen Inhalte der abendländischen Tradition ist, und so ist ihr Gleichklang nicht zufällig oder ein Wortspiel.

Argumente der anderen Seite

Es ist sehr verständlich, daß die von Rudolf Schwarz angegriffenen Bauhaus-Leute sich zunächst einmal in persönlichen Belangen zur Wehr gesetzt haben. Walter Gropius, der Leiter des Bauhauses in seiner großen Zeit, weist vor allem den Vorwurf ab, das Bauhaus habe sich je zum „historischen Materialismus“ bekannt, wie Schwarz ihm vorgeworfen hatte. Ein „Gespräch“ zwischen den Baumeistern dürfe nicht in Verdächtigungen der Andersgesinnten bestehen. Ein Gremium, das aus den Mitgliedern der CIAM-Gruppe Hamburg (Internationale Kongresse für neues Bauen, Deutsche Gruppe) besteht, betont insbesondere, daß das Bauen und der Geist des Bauhauses nicht nur vom Dritten Reich sondern auch kürzlich „von seiten der ostzonalen Berliner Bauakademie verurteilt worden sei“ („Die Neue Zeitung“ Nr. 85 vom 11./12. April 1953).

Es ist sicher richtig, daß zum mindesten praktisch-politisch diese Richtung nichts mit den Totalitarismen der Gegenwart zu tun hatte und hat. Es ist zudem auch bekannt (und bedenkenswert genug), daß überhaupt sowohl die Nationalsozialisten wie die Marxisten von dem Gedankengut und den Stilelementen des „19. Jahrhunderts“ zehren, daß sie in den Künsten einem in der freien Welt schon zurückliegenden Naturalismus huldigen. Und doch kann man nicht leugnen, daß radikale Gedanken, avantgardistische Maximen ihnen den Weg bereitet oder erleichtert haben. Vieles geschieht in der Welt völlig gegen die tiefere Absicht derer, die es in Bewegung gesetzt haben — worüber sich wohl gerade der Christ am wenigsten wundert, der weiß, daß die Mächte des Bösen überall am Werk sind, vielleicht ganz besonders da, wo junge Kräfte und Bewegungen in der Begeisterung eines Aufbruchs nicht wachsam genug sind. Was originale Künst-

ler an neuen Problemen und Möglichkeiten entdecken, kann sich vor allem auch bei den Mitläufern und Nachahmern zur Gefahr entwickeln: zur Phraseologie werden, wie Rudolf Schwarz sagt, und zwar im Falle des modernen Bauens zu einer „materialistischen“ Phraseologie. Da werden dann Glas und Beton, Wohnblock und Formen der Massenexistenz zum Dogma erhoben, und von alledem wird der Mensch, der dazwischen lebt, geprägt, und er wird, soweit das eben gelingen kann, zu einem Glied des Kollektivs geprägt. Die Baumöglichkeiten von Glas und Beton können ohne Rücksicht auf den Menschen, für den gebaut wird, ausgenutzt werden, einfach weil sie vorhanden sind und technische Möglichkeiten geben. Sicher hat Schwarz recht, wenn er, wo dies geschieht, von einem Versagen oder einer Unzulänglichkeit des Denkens spricht. Wenn es auch nicht bewußt oder der Intention nach marxistisch ist, so läuft es dem marxistischen Denken doch in gefährlicher Weise parallel.

Der Bruch in der abendländischen Tradition

Schwarz ruft dagegen zu einem richtigen Denken auf, das sich wieder „in den Raum der wirklichen großen Überlieferung“ begibt. Die Gesprächspartner setzen sich am heftigsten mit dieser Forderung auseinander.

Der große Bruch in der abendländischen Tradition ist eine Tatsache; auch Schwarz gibt ihn selbstverständlich zu. Dabei kommt es nicht so sehr darauf an, in welches Jahr man ihn datiert; wahrscheinlich vollzog er sich langsam; aber eines Tages war er dann nur noch als Tatsache zu konstatieren. Das ist so auf allen Gebieten geistiger Betätigung, im Denken wie im Schaffen. Die Bauhaus-Leute haben gewiß zu denen gehört, die den Bruch offenkundig machten, wenngleich Hans Hildebrandt (in „Die Neue Zeitung“ vom 11./12. April 1953) ihn nur als „den Bruch mit dem unschöpferischen Eklektizismus“ des 19. Jahrhunderts „nicht auch mit der werteschaaffenden Tradition“ wahrhaben will.

Die Entgegnungen auf Schwarz' Angriff versuchten fast alle, soweit sie sich in die sachliche Erörterung einlassen, den Bruch in der abendländischen Überlieferung genauer zu charakterisieren. „Schwarz sträubt sich“, so sagt Hans Eckstein (in „Die Neue Zeitung“ Nr. 85 vom 11./12. April 1953) „anzuerkennen, daß sich mit den technischen Gestaltungsmitteln notwendig auch die ästhetischen Ausdrucksmittel gewandelt haben, und zwar auf der ganzen Linie . . .“. Und Hubert Hoffmann, einer der ehemaligen Schüler des Bauhauses, schreibt („Baukunst und Werkform“ S. 72): „Der Einfluß der Maschine, der Einfluß der Erfindungen, der Einfluß der Wissenschaften und der davon ausgelösten sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen — die ganze Lawine, die über uns hereingebrochen ist und die unser Leben einer Veränderung unterwirft, von der die geistigen Grundlagen nicht unbeeinflusst bleiben. Sie hat auch scheinbar ewige Wahrheiten zum Schwanken gebracht und hat jene Verwirrung des geistigen Bildes hervorgerufen. Das sind die Ursachen, die dazu geführt haben, auch das abendländische Gespräch verstummen zu lassen.“

Louis Schobert sagt („Baukunst und Werkform“ S. 91), daß im Abendland schon lange vor dem Bauhaus die Gemeinsamkeit, von der aus ein Gespräch hätte geführt werden können, doch im Grunde „nur noch literarisch und bildungsmäßig, jedoch nicht mehr Gemeinsamkeit des geistigen Ordnungsbildes, des religiösen Glaubens und der

daraus fließenden Impulse“ war. „Deshalb ließen sich noch lange sehr gesittet und geistreich Gedanken austauschen, ohne daß der einzig tragende und fruchtbare Grund vorhanden gewesen wäre . . . Das Gespräch ist abgerissen — nicht durch Zufall.“ Zu diesen konstatierenden Stimmen fügt sich freilich die Trauer, wenn auch eine scheinbar resignierte Trauer: „Wohin soll denn der formende Mensch, wenn kein mütterlicher Wachsgrund mehr da ist, der ihn trägt, befruchtet, schützt?“ (Franz Meunier in „Baukunst und Werkform“, S. 62) „Die Städte sind menschenfressende Ungeheuer geworden, die sich der Gestaltung entziehen — der Kontakt mit den regenerierenden Kräften der Natur ist verloren: mit Erde, Pflanze, Tier“ (Hubert Hoffmann, „Baukunst und Werkform“ S. 69). Nur eine einzige Stimme in der Diskussion scheint wirklich geneigt, den Prozeß rückhaltlos zu bejahen, weil er in der Richtung der Geschichtsentwicklung liegt — vertritt also anscheinend die marxistische These, daß menschliches Dasein und Schaffen das Produkt der gesellschaftlichen Entwicklung sei. Der Funktionalismus, so heißt es dort, folgte auf den Jugendstil „mit Notwendigkeit . . ., weil unsere Gesellschaftsorganisation und unsere Produktionstechnik einen Weg vom Individualistischen zum Sozialen und Sozialistischen finden mußte, und weil das Individuell-Künstlerische einer radikalen Askese der Selbstprüfung bedurfte, um Kollektiv-Musisches hervorzubringen“. „Funktion heißt für uns . . . Daseinsform, die unsern Willen verwirklicht mit den Mitteln der Technik und Organisation, ohne die zu arbeiten restaurative Utopie wäre“ . . . denn Technik und Organisation müssen erkannt werden als letzte Blüte einer langen Entwicklung, die nicht zu werten, sondern nur zu konstatieren sind (Godo Remszhardt ebd. S. 78 f.).

Das Ergebnis

Wenn also (vielleicht mit Ausnahme von Remszhardt) keiner der Teilnehmer am Gespräch, die als „Widersacher“ von Schwarz auftreten, marxistische Thesen vertritt, und wenn auch zuletzt wohl alle seiner Forderung, die Architektur als freie Kunst wiederherzustellen, zustimmen, wenn andererseits auch Schwarz sicher nicht den selbstverständlichen Satz von der Abhängigkeit der Kunst von dem jeweiligen geschichtlichen Zustande der Gesellschaft und noch weniger den Satz leugnet, daß sie alle neuen Möglichkeiten der Technik zu ihrer freien Gestaltung nützen darf und soll, — so zeigte das Gespräch doch nicht unerhebliche Unterschiede in der Beurteilung des Maßes der Gebundenheit an den gesellschaftlichen Zustand und die Entwicklung der Technik wie auch in der Beurteilung des tatsächlichen Zustandes des Volkes. („Unser Volk ist sehr arm, aber eines ist es sicher nicht, es ist keine Masse, fühlt sich nicht als Masse und haßt alles, was es zur Masse machen will . . . Warten wir nicht auf eine neue Gesellschaft, die später einmal kommt, sondern erzwingen wir unseren wirklichen Auftrag, das Volk, seine Kinder . . .“ so heißt in Schwarzens Schlußwort.) Wenn es vielleicht auch mehr Unterschiede der Gestimmtheit als der Prinzipien sind, so sind sie doch erheblich und folgenreich. Die Größe, Wucht und scheinbare Unausweichlichkeit der gesellschaftlichen und technischen Umwälzungen unserer Zeit hat lange gerade auf geistige Menschen eine Faszination ausgeübt, die sie geneigt machte, sich diesem Prozeß völlig hinzugeben und wirklich an die Möglichkeit einer gänzlichen Umwandlung des Menschlichen und

des menschlichen Gemeinwesens zu glauben — auch wenn sie die Zerstörung der überlieferten Werte darin betraueren und beklagen. Das hat sie alle in die Versuchung eines Denkens gebracht, das dem marxistischen Denken sehr nahe kam (war doch auf allen Gebieten die Anziehungskraft von „Links“-ideologien für die Intellektuellen sehr stark). So umfassend, tief- und weitreichend das „Neue“ der Zeit aber ist, so sehr glauben wir doch heute zu sehen, daß wesentliche Elemente des christlich-abendländisch geformten Menschentums (wo sie nicht mit roher Gewalt unterdrückt und vergewaltigt werden) auch in dem Neuen beständig und wirksam sind und in seinen Gestaltungen Raum haben wollen. Wir werden von der Faszination des „Prozesses“ der Entwicklung freier und finden den Mut zu seiner freien schöpferischen Gestaltung wieder. Zu diesem Mut in seinem Bereiche aufgerufen zu haben, dazu, sich von einer überholten Denk- (oder Gefühls-)haltung zu befreien, die allzu häufig nur noch „Phraseologie“, „Angelertheit“ ist, „Fronten abzubauen, die niemals echte Fronten waren, um in den freien Raum des echten

Gesprächs zu kommen“ („Baukunst und Werkform“ S. 10), ist das Verdienst der Kontroverse, die Schwarz auf sich genommen hat. Vielleicht war seine Aggressivität notwendig, um eine Festgefahrenheit in bestimmten Bahnen, die unbewußt in das Verhängnis des Kollektivs führen müssen, aufzubrechen. Mehr als die Freiheit des Auftrages der Baukunst zum Dienste am Leben des Volkes wieder zum Bewußtsein zu bringen, kann sie vorläufig nicht zu bewirken hoffen. Es entspricht dem Wesen dieser sehr realen Kunst, daß die Freiheit von der ideologischen Faszination sich dann auch als Freiheit von allen von dieser Ideologie beeinflussten Schemata der Formen und Baustoffe auswirken muß, so daß also schließlich die Forderung Schwarzens in seinem Schlußwort: „Es ist statthaft, sich bei der Errichtung von Bauten der Backsteine, der Bruchsteine, des Holzes und ähnlicher Baustoffe und der ihnen entsprechenden Baukonstruktionen und Bauformen ebenso wie des Stahls und des Betons zu bedienen“, gar nicht so banal, sondern ein wesentliches Element der Auseinandersetzung ist.

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie

FRÉNAUD, Georges, OSB. *Simone Weil's religious Thought in the light of Catholic Theology*. In: Theological Studies Bd. 14 Nr. 3 (September 1953) S. 349—376.

Simone Weil findet in der katholischen Öffentlichkeit des Westens zunehmend Beachtung. Man hat den Eindruck, daß sie mehr und mehr nach religiöser Wahrheit suchenden Menschen zur geistigen Führerin wird. Frénaud schildert ihre Spiritualität mit dem Ergebnis, daß die große Gefahr besteht, diese Führerin werde vom letzten Schritt zur Kirche zurückhalten, obwohl sie in seltener Weise zu religiösem Ernst hinführt.

KIMBALL, Harry W. *Social doctrine, Catholic, Protestant*. In: America Bd. 89 Nr. 25 (19. 9. 1953) S. 593—595.

Der Aufsatz gibt insbesondere Aufschluß über die Meinungsverschiedenheiten zu sozialen Grundsatzfragen innerhalb der protestantischen Welt Amerikas.

LAURENTIN, R. *Travaux de l'Académie et des Sociétés d'Études Mariales*. In: La Vie Spirituelle Jhg. 89 Nr. 388 (Oktober 1953) S. 283—310.

Fortsetzung früherer Berichte über den heutigen Stand der Mariologie (vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jhg., S. 295 und 342). Die Arbeiten der Marianischen Akademie in Rom und die der nationalen Marianischen Akademien, die diesmal kritisch umrissen werden, sind zahlreich, unter dem Einfluß des Himmelfahrtsdogmas von 1950 und des Jubiläums der Unbefleckten Empfängnis 1954, vor allem aber durch die besondere Intensität der marianischen Bewegung der letzten Zeit. Die Arbeiten sind z. T. sehr wertvoll, an erster Stelle wird Jugie, L'Immaculée Conception dans la Sainte Ecriture et dans la Tradition orientale genannt.

TESSON, E. *Un prêtre peut-il revenir à l'état laïc?* In: Études Jhg. 86 (Oktober 1953) S. 55—62.

Da in letzter Zeit einige Rückversetzungen von Priestern in den Laienstand bekannt geworden sind, fragt sich der Gläubige, was dies bedeuten kann. Der Pariser Kirchenrechtler erklärt hier die Bestimmungen des kanonischen Rechts. Das Siegel des Priestertums bleibt unauslöschlich; aufgehoben werden können aber die mit dem Priestertum nach kirchlicher Satzung verbundene Lebensform sowie das Recht der Ausübung der priesterlichen Funktionen. Bei rechtmäßig gespenderter Priesterweihe wird jedoch im lateinischen Ritus vom Zölibat niemals befreit.

WHITE, Victor. *Can a Psychologist be religious?* In: The Commonweal Bd. 58 Nr. 24 (18. 9. 1953) S. 583—584.

Der englische Dominikaner sieht die Hauptaufgabe in der Begegnung zwischen Theologie und Psychologie in der nächsten Zukunft vor allem im „define the terms“, in der Verständigung über das beiderseitige Formalobjekt.

Seelsorge und Angst. Sammelnummer der Anima Jhg. 8 Heft 3 (1953).

Wiederum behandelt Anima in vorbildlicher Weise ein Zeitproblem für die Seelsorge. Die Hauptthemen lauten: Angst und Schuld bei den Kirchenvätern und in der Liturgie (Bamberg OSB), Tiefenpsychologie und Angst (Caruso), Schuld und Schuldvergebung (H. Rahner SJ), die Predigt über die Angst und die Angstpsychose (Goetz OP).

Kultur

BODAMER, Joachim. *Askese und technische Welt*. In: Wort und Wahrheit Jhg. 8 Heft 10 (Oktober 1953) S. 725—736.

Bodamer bemüht sich, konkrete Möglichkeiten aufzuzeigen, wie der moderne Mensch wieder zu sich selbst finden kann. Er verweist auf die Askese, die wie zu allen Zeiten Verzicht, heute jedoch ausschließlicher Verzicht auf das ist, was speziell dem Massenmenschen in der technisierten Welt eignet: immer besser, komfortabler, sicherer zu leben. Der Verzicht auf Macht (weil es heute keine echte mehr gebe), auf Genuß (und die damit verbundenen Suchtmittel), auf Sicherheit (gegen Krankheit, Tod usw., soweit der totale Staat das überhaupt zuläßt) ist die Voraussetzung, um den Ort zu finden, von dem aus das Wesen der Technik durchschaut und sie damit beherrscht werden kann.

DUMOULIN, Heinrich, SJ. *Weltbuddhismus*. In: Stimmen der Zeit Jhg. 79 Heft 1 (Oktober 1953) S. 47—55.

Dieser Bericht über die 2. Buddhistische Weltkonferenz vom 25.—30. September in Tokio zeigt, daß auch die verschiedenen Zweige innerhalb der buddhistischen Weltreligion versuchen, zu einer engeren Zusammenarbeit und geistigen Einheit zu kommen. Wenn auch die Entschließungen der Arbeitsausschüsse für buddhistische Lehre und Weltanschauung auf die Formulierung eines verbindlichen Credo verzichteten, so betonten sie doch nachhaltig das gemeinsame buddhistische Lebensgefühl. Besondere Schwierigkeiten stellen sich der geforderten Ausbreitung der buddhistischen Lehre über die ganze Erde entgegen, zumal auch in diesem Punkte keine Einigkeit unter den verschiedenen Denominationen besteht.

SCHÖNINGH, Franz Josef. *Was heißt heute konservativ?* In: Hochland Jhg. 46 Heft 1 (Oktober 1953) S. 20—34.

In dieser Phänomenologie, entwickelt anhand der Geschichte seit 1800, wird als besonderes Kennzeichen des Konservativen der Blick auf das, was ist, betont. Da er vom Sinn der Geschichte weiß, schaut er immer auch von der Zukunft her. Schöningh stellt diesen geforderten Typ von Konservativen in die deutsche Wirklichkeit von heute und läßt ihn zu mehreren Erscheinungen und Entwicklungen in Staat und Gesellschaft Stellung nehmen.

WARNACH, Walter. *Simone Weil*. In: Wort und Wahrheit Jhg. 8 Heft 10 (Oktober 1953) S. 745—759.

Eine Einführung in die Theologie Simone Weils, die besonders ihr Verhältnis zur katholischen Kirche berücksichtigt. S. W. auf Grund ihrer Aussagen über Gott, Schöpfung und deren Verhältnis zueinander als Häretiker zu erklären, ist unmöglich, weil sie keine Christin war. Ihre überragende Beispielfähigkeit für unsere Zeit liegt in ihrem Lebenswandel, der Einheit von Leben und Glauben.

La fin du Monde est-elle pour demain? In: Lumière et Vie Nr. 11 (September 1953) S. 1—182.

Spezialnummer über das Ende der Welt, unter Mitarbeit bekannter katholischer Wissenschaftler und Theologen, z. B. P. Dubarle OP über die wissenschaftlichen Möglichkeiten eines Endes der Menschheit auf der Erde, P. Humbert über die wissensch. Möglichkeit eines Endes der Erde überhaupt. A. Gelin stellt die bibl. Stellen über den „Tag Jahwehs“ zusammen. Prof. Marrou skizziert als Historiker frühere Katastrophenzeiten gegenüber den „Anzeichen“ in unserer Zeit mit dem Ergebnis: das Ende der Welt steht nicht vor der Tür. P. Chenu schildert mittelalterliche Endzeiterwartungen. P. Pascal beschreibt die Weltendstimmung der russischen Altgläubigen usw.